

Die Tragödie der indischen Landwirtschaft

Schon Indiens britische Herrscher erkannten, daß die Landverhältnisse ihrer Kolonie einem bodenlosen Sumpf glichen, der die Bauern mit Haut und Haar zu verschlingen drohte. Sie unternahmen Teilreformen, die wie Wassertropfen auf glühendem Stein verzischten. *Gandhi* entfesselte im Zusammenhang mit dem Freiheitskampf die Kisanbewegung der Pachtzahlungsverweigerung, war aber zu sehr von der Notwendigkeit einer friedlichen Zusammenarbeit der Klassen überzeugt, als daß er den unersättlichen Zamindars zu Leibe gegangen wäre. Außerdem wurde sein soziales und wirtschaftliches Programm — dörfliche Autarkie, Förderung der Klein- und Heimindustrie, Dezentralisation — von der nationalistischen Bewegung aufgesogen, und dann setzte seine Ermordung allen weiteren Bestrebungen ein Ende. Die Kongreßpartei schrieb ein umfassendes Landreformprogramm auf ihre Fahnen, das in mehr oder minder gemäßigter Form von den Landesregierungen übernommen und in unterschiedlichem Tempo durchgeführt wurde.

Wie weit es mit der Landwirtschaft gekommen war, zeigte der erste organisierte indische Bauernaufstand, der 1946 in einer Provinz des ehemaligen Fürstenstaates Haidarabad ausbrach und als ein Menetekel kommenden Unheils seinen blutigen Schein über die indische Halbinsel warf. Es gelang den Kommunisten, eine Bauernregierung zu bilden und eine radikale Landreform durch Enteignung durchzuführen. Die feudale Miliz konnte mit der Situation nicht fertig werden. 1948 rückte die indische Armee ein, riegelte das Gebiet ab und begann mit der Säuberung. Obwohl ihr Einschreiten zweifellos radikal genug war, glühte der Funke weiter, und der Bauer begann zu ahnen, daß es aus dem Karma von Elend, Hunger und Verschuldung einen Ausweg geben könne.

Am 18. April 1951 wanderte ein Jünger *Gandhis* in das Aufstandsgebiet und startete, einer plötzlichen Eingebung folgend, Bhoodan, die Landschenkungsbewegung. Er bezeichnete sich als sechsten Sohn jeder indischen Familie und verlangte im Namen derer, die ohne Land waren, den sechsten Teil des indischen Landbesitzes, 20 Millionen Hektar, als freiwilliges Geschenk. Inzwischen hat er einige Tausend Meilen zu Fuß zurückgelegt, und die Höhe der Landspenden nähert sich mit jedem seiner weitausgreifenden Schritte der 2-Millionen-Hektar-Grenze. Die Verteilung hinkt etwas mühsam hinterher. Immerhin wurden nach vorjährigen Schätzungen fast 80 000 Hektar neuen Besitzern übergeben. Dieser Vorgang grenzt, selbst wenn man Mängel und grundsätzliche Kriterien in Rechnung zieht, ans Wunderbare, doch ist das Elend der indischen Landwirtschaft so grenzenlos, daß es tatsächlich eines Wunders bedarf, um hier Abhilfe zu schaffen.

Um die Bedeutung der Landwirtschaft für das Gesamtschicksal Indiens zu begreifen, muß man sich vorstellen, daß 82,7 vH der indischen Bevölkerung in Dörfern leben und etwa 70 vH damit beschäftigt sind, die Agrarproduktion des Landes zu erstellen. 21 vH von ihnen sind landwirtschaftliche Arbeiter ohne eigenen Landbesitz. 60 vH der Landbesitzungen liegen unter 5 Acres, der Durchschnitt zwischen 3 und 4 Acres (ein Acre entspricht etwa einem preußischen Morgen). Die klimatischen Verhältnisse sind ungünstig, sofern sie nicht durch die Technik gebändigt werden. Das durch Erbteilungen zerstückelte, durch falsche Bearbeitungsmethoden ausgesogene Land wird auf mittelalterliche Weise bebaut. Die Bauern sind durch unerschwingliche Pachten und Abhängigkeit vom Wucherer verelendet. Der Lebensstandard liegt für europäische Begriffe unbeschreiblich tief. So sah es mit der Landwirtschaft aus, als Indien 1947 seine Unabhängigkeit errang.

Die Grundursache für die Verelendung der Landbevölkerung liegt in den Landbesitzverhältnissen, die, ausgehend von natürlichen und eigenständigen Anfängen, eine unnatürliche und von außen aufgezwungene Entwicklung nahmen, die zu Katastrophen führen mußte und zu Katastrophen geführt hat.

DIE TRAGÖDIE DER INDISCHEN LANDWIRTSCHAFT

Das Dorf der vorbritischen Zeit

Die grundlegende wirtschaftliche Einheit der vorbritischen Zeit war das Dorf. Seine vorwiegend bäuerliche Bevölkerung wurde durch den Dorfrat, das Panchayat, vertreten, der den gemeinsamen Landbesitz angemessen an die verschiedenen Familien verteilte. Es gab keinen privaten Landbesitz. Die Benutzung von Weide- und Waldland war für alle Mitglieder der Dorfgemeinschaft frei. Die Könige und Feudalherren der Hinduzeit fühlten sich nicht als Besitzer des Landes. Sie beanspruchten lediglich einen Teil der Erzeugnisse, der vom Dorfrat kollektiv abgeführt wurde. Die Handwerker arbeiteten ausschließlich für den Bedarf des eigenen Dorfes. Ihre Entlohnung trug die Dorfgemeinschaft, indem sie ihnen entweder ein Stück Land zur dauernden Verfügung stellte oder ihnen zur Erntezeit eine bestimmte Menge Getreide überließ. Auf diese Weise war der Handwerker kein privater Produzent, sondern stand im öffentlichen Dienst. Die Struktur der an Kasten gebundenen Berufe war erblich und unveränderlich. Zur Außenwelt bestand nur wenig Verbindung. Der Begriff der Ware existierte nur in bezug auf den Erzeugungsüberschuß, und meist erst dann, wenn er als Abgabe in den Besitz des Staates übergegangen war.

Diese bis ins kleinste festgelegte Dorforganisation, die *Marx* als Urform des Kollektivs mit warmen Worten geschildert hat, war die Ursache für die Stabilität, aber auch für die Fortschrittsfeindlichkeit und stagnierende Tendenz des indischen Dorfes, das sich durch alle politischen Stürme hindurch unverändert bis in die britische Periode hinein erhalten hat.

Folgen der britischen Invasion

Als das Mogulreich zerfiel, setzten neue Entwicklungen ein. Handwerker und Kaufleute konzentrierten sich in den städtischen Handelsplätzen und bildeten eine neue Mittelschicht. Ehe diese aber imstande war, sich wirtschaftlich und sozial so weit zu entwickeln, daß sie die politische Macht von den Feudalklassen übernehmen und sie zum Ausbau einer kapitalistischen Gesellschaftsform benutzen konnte, brach die britische Invasion über Indien herein, die sich grundsätzlich von allen früheren Invasionen unterschied. Araber, Türken, Tataren und Mogulen, die einer niedrigeren Zivilisationsstufe angehörten, wurden in einem langsam fortschreitenden Prozeß von der Hindubevölkerung absorbiert. Sie etablierten ihre Herrschaft nur politisch und übernahmen das bestehende Wirtschaftssystem. Die britischen Invasoren gehörten jedoch einer modernen Nation an, die das Feudalsystem in ihrem eigenen Lande durch eine bürgerliche Gesellschaftsform abgelöst hatte. Sie waren dem Eroberten politisch und wirtschaftlich um Generationen voraus und assimilierten sich nicht.

Großbritannien konnte sein Kolonialgebiet nur dann für die Bedürfnisse seiner kapitalistischen Wirtschaft nutzbar machen, wenn es die feudale Basis der Gesellschaft zerstörte und statt dessen neue, fortschrittlichere Wirtschaftsformen einführte. Eine derartige Entwicklung hätte früher oder später ohnehin erfolgen müssen, ja, sie hatte sich bereits angebahnt, aber die Tatsache, daß sie Indien von einer Macht aufoktroziert wurde, die ohne Rücksicht auf die indische Zivilisationsstufe und historischen Gegebenheiten die eigenen Interessen verfolgte, mußte dazu führen, daß Bestehendes zerstört wurde, ohne daß ein neues lebensfähiges System an seine Stelle trat.

Die entscheidende Neuerung der britischen Zeit war die *Einführung des privaten Landbesitzes*, die das Dorf in seinem Lebenskern traf und zur Ursache seiner allmählichen Zersetzung wurde. Im großen gesehen, entstanden zwei Formen des Landbesitzes. Unter dem Zamindar-System wurden frühere Pachteinnehmer und Personen, die der neuen Regierung Dienste erwiesen hatten, mit einem Federstrich zu Großgrundbesitzern gemacht. Verwaltungstechnisch erschien es einfacher und wirtschaftlicher, die Pachten von ein paar Tausend Grundbesitzern statt von unzähligen Kleinbauern einzuziehen, politisch

bildete diese neue Klasse, die den Briten alles verdankte, eine wichtige Stütze der neuen Regierung.

Die zweite Form des Landbesitzes, Ryotwari-System genannt, machte den einzelnen Bauern zum Besitzer des Landes, das er bebaute. Grund und Boden wurden dadurch zum Privateigentum, zur Handelsware, die verpachtet, gekauft und verkauft werden konnte.

Eine weitere revolutionierende Maßnahme war die *Festsetzung unveränderlicher Pachtsummen in bar* auf der Grundlage der Ausdehnung des Landbesitzes. Der Feudalherr der früheren Zeit hatte einen bestimmten Anteil der Jahreserzeugung eingezogen, der natürlich von Jahr zu Jahr wechselte und den Ernteverhältnissen Rechnung trug. Die neue Pachtzahlung stürzte den Bauern in Geldnot, sobald er eine Mißernte hatte, und führte notwendigerweise zur Verpfändung, zum Verkauf und Kauf von Land und zu einer generellen Unsicherheit des Landbesitzes und Landeigentums.

Die aufstrebende Industrie Großbritanniens brauchte Indien als Rohstofflieferanten. Die rückständige indische Landwirtschaft mußte an den Weltmarkt angeschlossen werden. Dadurch wurde der Bauer einer Konkurrenz ausgeliefert, der er in keiner Weise gewachsen war. Er geriet in Abhängigkeit von Zwischenhändlern und von den Wechselfällen des Marktes. Die Umstände zwangen ihn, in gewissen Gebieten sich dem spezialisierten Anbau von Baumwolle, Jute, Weizen, Zucker und Ölsamen zuzuwenden. Damit war die dörfliche Autarkie zerstört. Nicht nur das Land, sondern auch seine Erzeugnisse wurden kommerzialisiert.

Der Anschluß an den Weltmarkt hatte eine weitere katastrophale Folge auf einem anderen Gebiet, die später auf die Landwirtschaft zurückschlug. Der neuerschlossene Markt wurde von England mit billigen Fabrikwaren überschwemmt. Das Handwerk in Stadt und Land war dieser Konkurrenz nicht gewachsen und ging rasch zugrunde. Die genossenschaftliche Verbindung zwischen Bauer und Handwerker riß auf diese Weise ab. Durch die direkte Verbindung des einzelnen zum Staat verlor das Panchayat an Geltung und Einfluß. Das indische Dorf in seiner traditionellen Form hörte auf zu existieren.

Mit der Einführung des privaten Landbesitzes entstanden zentrifugale Tendenzen innerhalb der Familie, deren Mitglieder bisher gemeinsam lebten und das von der Dorfgemeinschaft anvertraute Land gemeinsam bearbeiteten. Nun verlangte jeder Sohn seinen Anteil am Besitz, und von Generation zu Generation wurden die Anteile kleiner und unwirtschaftlicher. Den gleichen Effekt hatten die aus Geldnot vorgenommenen Verpachtungen und Unterverpachtungen und der Ruin der städtischen und ländlichen Handwerker, die ebenfalls mit Ansprüchen an den Bauern herantraten und den Landdruck verstärkten.

1891 betrug die von der Landwirtschaft abhängige Bevölkerung 61,1 vH der Gesamtbevölkerung, bis 1931 erhöhte sich der Prozentsatz auf 75 vH und ist erst in den letzten Jahren wieder auf ungefähr 70 vH gesunken. Durch diese Zahlen wird ein Vorgang gekennzeichnet, den man die De-Industrialisierung Indiens nennt, der Zusammenbruch der handwerklichen Industrie, ohne daß ein entsprechendes Wachstum der modernen Industrie erfolgt.

Obwohl die Isolation des Dorfes aufgehoben war, verhinderte die Unwirtschaftlichkeit der Landbesitzungen einen nennenswerten Fortschritt in bezug auf die landwirtschaftlichen Methoden und Geräte, so daß noch in jüngster Zeit der Arbeitsertrag je Morgen für Getreide in der indischen Landwirtschaft nur die Hälfte des japanischen betrug, selbst wenn man in Rechnung zieht, daß man in Indien 30- bis 40mal soviel Arbeitszeit aufwendet.

Die Abhängigkeit vom Gelde bescherte dem Bauern den Fluch des Wucherers, der mit seinen unerhörten Zinssätzen bis 75 vH und mehr den Besitz des Bauern, ihn selbst und seine Familie allmählich in die Klauen bekam. 1937 schätzte die Reserve Bank of India die Höhe der bäuerlichen Verschuldung auf 1350 Mill. Pfund. Noch heute werden 80 vH

DIE TRAGÖDIE DER INDISCHEN LANDWIRTSCHAFT

aller indischen Bauern bei unverändertem Landbesitz nie imstande sein, ihre Schulden ab-zuzahlen. Die Verschuldung erlaubte es Wucherern und Zamindars, die Bauern von ihrem Besitz zu vertreiben und sich selbst zum Großgrundbesitzer zu machen. In manchen Ge-bieten entstand aus der Verschuldung eine Abart mittelalterlicher Leibeigenschaft. Die Anzahl der bäuerlichen Landbesitzer, die ihren Boden mit eigenen Händen bearbeiteten, sank, im gleichen Maße wuchs das landwirtschaftliche Proletariat, wobei zwischen Unter-pächtern und Landarbeitern ohne Grundbesitz nur ein geringfügiger Unterschied bestand. Die landfremden Grundbesitzer blieben Parasiten, die mit nur wenigen Ausnahmen nichts zur Verbesserung und Förderung der Landwirtschaft beitrugen.

In den zehn Jahren nach der Unabhängigkeit hat sich auch auf dem Lande manches geändert. Alles fließt, und es ist noch schwer zu sagen, wohin. Die Fünfjahrespläne, die Landreformen, die Gemeindeentwicklungsprojekte, die aufstrebende Klein- und Heim-industrie, alle diese Ansätze sind es wert, eingehend untersucht und geschildert zu werden, aber hier geht es um einen ganz besonderen Weg, den einer der unzähligen Heiligen In-diens eingeschlagen hat, um die soziale und wirtschaftliche Struktur seines Landes von Grund auf zu revolutionieren.

Vinoba Bhave, Nachfolger Gandhis, Mitglied der Sarvodaya-Gemeinschaft zum Wohle aller Menschen, der jahrelang in Paunar als Einsiedler die Unabhängigkeit vom Gelde praktizierte, entwarf als 57jähriger ein ungeheures Programm, dessen Ausgangs-punkt nicht weniger als eine vollständige, friedliche Revolution der Landverhältnisse war.

Bhoodan-Landschenkung

Vinoba geht von der Voraussetzung aus, daß Licht, Luft, Wasser und Land direkte Geschenke Gottes sind, die allen Menschen gemeinsam gehören. Wenn er nun als sechster Sohn das Land durchschreitet und von arm und reich ein Sechstel des Landbesitzes for-dert, so bittet er nicht um Wohltätigkeit, sondern erhebt einen berechtigten Anspruch, der überdies in der indischen Tradition begründet ist. Er will ihn nicht mit Gewalt durchsetzen, sondern bedient sich lediglich des Mittels der Überredung durch Predigt und Gebet, die darum so wirksam ist, weil sie religiöse Forderung mit praktischer Not-wendigkeit verbindet. Die Landlosen, an die verteilt werden soll, umgreift er mit dem aus der Götterwelt entlehnten Begriff *Daridranarayana* — Gott der Armen. Geschenke für die Götter gehören zum indischen Leben, und obwohl dieses Land sich mit besorgnis-erregender Vehemenz an die Brust eines westlich geprägten Materialismus wirft, der dem Westen selbst schon suspekt geworden ist, wurzelt die Überzeugung, daß besitzen gut, aber verzichten besser ist, zu tief, als daß sie über Nacht ausgerottet werden könnte.

Jede Landschenkung, die in Gegenwart Vinobas oder eines seiner Mitarbeiter auf Urkunden verzeichnet wird, ist rechtskräftig. Die Bewegung hat nun freie Verfügung über das Land. Die Verteilung wird durch Provinz- oder Ortskomitees vorgenommen und findet innerhalb einer allgemeinen Dorfversammlung statt, in der jeder zu Wort kommt. Sie soll nach Möglichkeit einstimmig beschlossen werden. Bei Meinungsverschiedenheiten gibt ein Vertreter Vinobas das endgültige Urteil ab. Es wird geheim abgestimmt. Grund-sätzlich soll nur derjenige Land besitzen, der es selbst bebaut, und soviel, als er mit Hilfe seiner Familie bebauen kann. Eine Familie, die aus fünf Personen besteht, soll nach Möglichkeit einen Morgen bewässertes Land oder 2,5 bis 5 Morgen trockenes Land erhalten. Dieses Land darf unter keinen Umständen veräußert oder verpfändet werden. Wenn es zwei Jahre lang nicht bestellt wird — bei schlechtem Land ist die Frist länger —, hat das Komitee das Recht, es dem Beschenkten zu nehmen und anderweitig zu verteilen. Ein Drittel des zur Verfügung stehenden Landes soll unter die früheren Unberührbaren verteilt werden. Staatliche Unterstützung und Hilfe im Rahmen der Gemeindeentwick-lungsprojekte wird in Aussicht gestellt. Priorität kommt dabei den Betrieben zu, die sich zu Genossenschaften zusammengeschlossen haben.

Gramdan-Dorfschenkung

Aus Bhoodan entstand Gramdan. 3000 Dörfer haben sich bisher entschlossen, Vinoba ihren gesamten Landbesitz zu schenken. Eines der ersten war Mangroth in Orissa, das im April 1952 seinen Landbesitz von 800 Morgen (320 ha) spendete. Die Dorfgemeinschaft verteilte das Land neu auf der Grundlage der Leistungsfähigkeit der Bauernfamilie. Handwerker erhielten nur geringe Anteile, weil sie über anderweitige Erwerbsquellen verfügten. Das Land galt als anvertraut, und die Dorfgemeinschaft hatte das Recht, Revisionen der Verteilung vorzunehmen. 32 Familien ehemaliger Unberührbarer und ein „Großbesitzer“ von 40 Morgen (16 ha) schlossen sich zu einem Kollektiv zusammen. Der Hof erhielt den Namen Pariwar, die Familie.

71 Familien zogen Einzelwirtschaft vor. Die Mitglieder des Kollektivs erhielten keinen Lohn für ihre Arbeit, nur Essen und Kleidung aus einem gemeinsamen Fonds. Überschüssige Erzeugnisse wurden auf den genossenschaftlichen Markt abgeführt, die Bauern erhielten dafür Kleidung, Haushaltswaren und das Recht, das Krankenhaus und die gemeinsam errichtete Schule in Anspruch zu nehmen. Der genossenschaftliche Markt und das Dorfkomitee trugen Sonderausgaben für die traditionellen Feste und bestritten Wohnung und Unterhalt der Jugendlichen, die auswärtige Schulen und Universitäten besuchten. Der Geldverleiher mußte eine zinslose Rückzahlung des ausgeliehenen Geldes entgegennehmen. Das waren die Anfänge, bei denen das jahrtausendealte Vorbild durchscheint. Organisation und Planung für die 800 Gramdandörfer Orissas übernahm 1955 ein Mitarbeiter Vinobas mit Namen *Akhil Bharat Sarva Seva Sangh*. Er entwarf einen Fünfjahresplan für Bewässerung, Bodenerhaltung und -gewinnung, Erwerbung von Gespannen, Wohnungsbau, Erstellung von Ausbildungszentren und Mustergütern, Gesundheits- und Hygieneerziehung, Entwicklung der Dorfindustrie usw. auf Grund von beantragten Zuschüssen der Landesregierung und der Gemeindeentwicklungs-Verwaltung. Nach fünf Jahren sollen diese Dörfer imstande sein, ihren Fortschritt ausschließlich aus eigenen Mitteln zu finanzieren.

Der wesentliche Unterschied zwischen Bhoodan und Gramdan ist der, daß bei Bhoodan ein Teil des Landbesitzes aus der Hand der Bauern in die der Landarbeiter ohne Landbesitz überging, während bei Gramdan überhaupt kein privater Landbesitz mehr besteht. Während der letzten Gramdan-Konferenz im September dieses Jahres, an der auch der indische Staatspräsident, Dr. Rajendra Prasad, Premierminister Nehru und der Planungsminister Nanda teilnahmen, kam zum Ausdruck, daß die indische Regierung bereit ist, Gramdan im Rahmen der Gemeindeentwicklungsprojekte zu unterstützen, ohne daß der Charakter der Freiwilligkeit verlorengeht.

Samaya Yoga

Das Endziel Vinobas ist Samaya Yoga, die einheitliche, alle einbeziehende, auf Verzicht aufgebaute Ordnung. Samaya Yoga soll die staatliche Autorität überflüssig machen. Vinoba will den Gedanken der freien Verfügungsgewalt über Eigentum durch die Idee des Dienstes an der Gemeinschaft ersetzen. Jedes Dorf soll seine eigene Verfassung haben, Staat im Staate sein. Die Zentralregierung soll nur nominell die Oberherrschaft ausüben. Ihre Organe werden allmählich verschwinden und einer völlig freien Gesellschaft Platz machen.

Zum Bau der Samaya Yoga bittet Vinoba um Sampatidan, Vermögensschenkung, um Stramdan, freiwillige Arbeitsleistung, und um Javandan, Aufopferung des ganzen Lebens für die Sache. 1500 freiwillige Arbeiter, unter ihnen der bekannte Sozialistenführer *Jaya Prakash Narain*, in dem man vor Jahren den Nachfolger Nehrus vermutete, und einige Amerikaner und Europäer haben sich ganz in den Dienst der Sache gestellt, deren letzte Erfüllung für den einzelnen in der Aufgabe jeglichen Besitzes zugunsten der Armen und

DIE TRAGÖDIE DER INDISCHEN LANDWIRTSCHAFT

in der freiwilligen Armut besteht, „damit alle gleichen Anteil an Gottes Reichtum haben“.

Vinobas Werk war und ist im Ausland und vor allem in Indien selbst einer scharfen Kritik ausgesetzt. Man wirft ihm eine weitere Zersplitterung des Landes vor. Er antwortet, daß er den Landbesitz von 60 vH der Landbevölkerung vergrößere und nur den von 40 vH verkleinere. Die Kommunisten beschuldigen ihn, daß er nicht energisch genug auf die Kollektivlandwirtschaft hinarbeite, die für ein unterentwickeltes Land die günstigste Form der Landbearbeitung darstelle. Er erklärt, Indien brauche nicht extensive Kollektivwirtschaft wie Rußland, sondern intensive Familienwirtschaft wie Japan. Das Problem sei, die Produktion durch intensiven Arbeitseinsatz zu erhöhen. Er hat nichts gegen Kollektivbetriebe, aber er hält es für richtiger, wenn sie natürlich wachsen und nicht künstlich eingesetzt werden. Die Erfahrung soll den Bauern zeigen, daß sie gewisse Dinge, wie Viehzucht, Milchwirtschaft, Saateinkauf und Verkauf der Erzeugnisse, besser gemeinsam machen können. Auf den Vorwurf, warum er die Reform und Verbesserung der Landverhältnisse nicht dem Gesetzgeber überließe, antwortet er, daß Gesetze erst dann wirksam werden können, wenn das Volk von innen her darauf vorbereitet sei. Bei den Verhandlungen über den ersten Plan, die 1952 in Delhi stattfanden, konnte Vinoba sich in zwei Fragen nicht mit den Vertretern der Regierung und der Planungskommission einigen. Vinoba forderte erstens, daß Indien bereits im ersten Plan in bezug auf die Ernährung vom Ausland völlig unabhängig werden müsse und nicht mehr importieren dürfe, zweitens, daß ebenfalls während dieser Periode alle Arbeitslosen und Teilbeschäftigten durch Förderung des Handwerks und der Klein- und Heimindustrie Arbeit bekommen sollten. Beide Forderungen waren in dieser entschiedenen Form nicht im Plan enthalten und konnten nach Meinung der Planungskommission auch nicht in diesem kurzen Zeitraum erfüllt werden.

Obwohl sich die Ernährungslage von 1951 bis 1957 erheblich gebessert hat, wurden doch noch im vergangenen Jahr erhebliche Lebensmittelimporte getätigt. Nehru erklärte sie als notwendig für das Anlegen von Lebensmittelreserven. Auch das Arbeitslosenproblem konnte nicht und wird auch im zweiten Plan nicht völlig gelöst werden können, da durch die Einführung der Maschinen, selbst wenn sie vorsichtig gehandhabt wird, manche Arbeitskräfte frei werden. Das ist einer der Gründe, weswegen sich Vinoba — wie auch Gandhi — gegen eine übereilte Industrialisierung stemmt.

Politisch gesehen, bildet die Bhoodan- und Gramdanbewegung in Indien ein starkes Gegengewicht gegen den Kommunismus und nimmt ihm viel von seiner Anziehungskraft, eben weil eine ähnliche Zielsetzung besteht, die Wege aber zur Erreichung dieser Ziele dem indischen Wesen viel mehr entsprechen als die Gewaltmaßnahmen in Rußland und China. Im Endeffekt war es ja auch der gewaltlose Gandhi, der die Unabhängigkeit gewann, nicht aber Männer wie *Subhas Chandra Bose*, denen jedes Mittel recht war.

Ob Bhoodan wirklich die allheilende Medizin für die kranke indische Landwirtschaft ist, wird erst die Zukunft zeigen. Der Weg zu dem 20-Millionen-Hektar-Ziel ist noch weit. Vinoba hat die 60 überschritten und ist ein kranker Mann. Der Elan der Schenkung eilt den notwendigen organisatorischen Konsequenzen weit voraus. Die Früchte der Bewegung werden wohl nur dann in vollem Umfang dem ganzen Volk zugute kommen können, wenn dem bisher Erreichten die organisierte Unterstützung des Staates zuteil wird. Die von Bhoodan Beschenkten und die Gramdan-Dörfer brauchen Bewässerungsanlagen und Geräte, billiges Saatgut, verbesserten Viehbestand, Kreditinstitute, Ausbildungsstätten und tausend andere Dinge, ohne die sie mit ihrem neuen Land gar nichts anfangen können. Alle diese Fragen müssen im Rahmen der Gesamtwirtschaft geplant und in die allgemeine Entwicklung, die auch die Industrie umgreift, eingeschaltet werden. Erst wenn die Revolution von unten und die Planung von oben reibungslos ineinandergreifen und sich gegenseitig vorwärtstreiben, kann die Katastrophe der indischen Landwirtschaft aufgehalten und im Laufe von Generationen in die Bahnen einer gesunden und zeitgemäßen Entwicklung gelenkt werden.